

Wenn Reibung keine Wärme erzeugt

Irena Brežná: «Die undankbare Fremde»

Es ist die Geschichte eines zwiespältigen Aufbruchs: «Wir liessen unser Land im vertrauten Dunkel zurück und näherten uns der leuchtenden Ferne. «Wie viel Licht!», rief Mutter, als wäre das der Beweis, dass wir einer lichten Zukunft entgegenfahren.» Dass die Mücken und Nachtfalter, ange lockt vom vielen Licht, zugleich daran verglühen, sieht die Mutter in ihrer «Emigrationslust» nicht. Die Tochter hingegen schon – und empfindet es kurz darauf als gleichermaßen brutal, dass der deutschsprachige Grenzbeamte ihrem slawischen Namen nicht nur alle «Flügel und Dächlein» wegstreicht, sondern auch noch «die runden, weiblichen Endungen». «Diesen Firlefanz brauchen Sie hier nicht», so kommentiert er die Reduktion aufs vermeintlich Wesentliche. Und beschleunigt damit den Prozess einer adoleszenten Identitätssuche, die mit dem Verlassen des Vertrauten und Heimatlichen ohnehin auf Holz-, Neben- und Schleichwege geführt ist.

Exilland Schweiz

Irena Brežná, 1950 in der Tschechoslowakei geboren und heute in Basel lebend, weiss genau, wovon sie in ihrem neusten Buch, «Die undankbare Fremde», spricht. Wie ihre Ich-Erzählerin erlebte sie als 18-Jährige die familiäre Emigration in die Schweiz, hinein in ein Land zwischen Verharren im Kalten Krieg und zögerlicher Hinwendung zum 1968er Aufbruch. Und wie die zweite, gereifte und reflexionsstarke Stimme in ihrem Buch agiert sie als interkulturelle Vermittlerin zwischen denjenigen, die mit dem Ankommen hadern, und denjenigen, die im heutigen Exilland Schweiz das Ankommen und Wegschicken regeln.

Darüber hinaus aber hat sich Irena Brežná in den vergangenen Jahren einen gewichtigen Namen als Journalistin und Kriegsreporterin erscriben. «Die undankbare Fremde» ist ihr dritter Roman – so denn die zweiteilige Prosa nicht vielmehr ein emotionsgeladener, doch stilistisch kondensierter Erlebnisbericht ist, ergänzt um die essayistischen Einflechtungen einer sprachkompetenten Vermittlerin zwischen den Kulturen. Doch genau in dieser Zweiteilung liegt die Schwäche und Stärke des Textes zugleich: Ohne die zweite Stimme würde der widerborstigen Immigrationerzählung aus den späten sechziger und siebziger Jahren die aufwühlende Aktualität unter dem – teilweise ziemlich klischierten – Zeitkolorit fehlen. Zugleich aber macht die Parallelführung allzu deutlich, wie sehr die Erzählerin in ihrem (jugendlichen) Identitätskonflikt verharrt und sich in der Oberfläche der Alltagsphänomene festbeisst – um dann kurz vor Schluss unvermittelt einen Entwicklungsschritt in Richtung Versöhnlichkeit zu nehmen.

Die «undankbare Fremde» ist nämlich eine, die sich durch die Aufnahme ins Schweizer Exil alles andere als gerettet fühlt. Vielmehr hadert sie mit dem Fremden und anderen, kämpft um den Erhalt ihrer kulturellen Wurzeln, reibt sich an der Differenz. Ja, im Grunde ist die Geschichte der jungen Ich-Erzählerin die sprachlich pointierte Ausformulierung einer unablässigen Reibung – und zwar genau an der Stelle, wo seit Jahrzehnten Integration, primär durch Assimilation, gepredigt wird.

Hinreissendes – und Überdeutliches

Zuweilen gelingen Irena Brežná dabei hinreissende Sätze über die Schweizer Eigenart und deren Eigenartigkeiten. Sei es beispielsweise über den heimischen Pragmatismus, der fremden Wehklagen immer gleich mit Lösungs- oder zumindest Optimierungsvorschlägen begegnet, sei es über das alpenländische Bedürfnis nach Mass und Abstand, das spontane Grossherzigkeit sofort in die Schranken weist. So sind wir, wir Schweizerinnen und Schweizer, kommt man beim Lesen nicht umhin zu denken, immer wieder beeindruckt – vordergründig erheitert, unterschwellig irritiert. Und spürt zugleich, wie bei der wiederholten Ausreizung der Mentalitätspointen gut schweizerisch Ungeduld mit dem Überdeutlichen und Insistenten aufkommt.

Es ist letztlich das Recht aufs Fremd- und Anderssein, das Irena Brežná's Protagonistin vom makellosen Rechtsstaat ihrer neuen Heimat einfordert. Damit trifft die Autorin zweifellos einen menschlich-selbstverständlichen, politisch aber umso brisanteren Punkt in der aktuellen Integrationsdebatte. Dass Irena Brežná ihre Protagonistin fast bis zum Schluss in der unversöhnten Reibung am anderen und am Fremdbleibenden verharren lässt, ist schade und verleiht der Dringlichkeit der beschriebenen subjektiven Erfahrung fast etwas Posenhaftes. Umso deutlicher zeigen die essayistischen Passagen, wie lohnenswert es wäre, den ausgereiften Gegenwartswahrnehmungen der Autorin ausführlicher zu begegnen.